

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 16

Artikel: Eine neue Aufgabe der Schule [Teil 1]
Autor: E. Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406916>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 3.—
Halbjährlich Fr. 1.50
Ausland: Jährlich . . Fr. 4.50
Erscheint halbmonatlich

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Wahrheit



Freiheit



Friede

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzelle oder
deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VII/1033

Nicht, dass du den Götzen umwarfst: dass du den Götzendiener in dir
umwarfst, das war dein Mut!

Fr. Nietzsche.

Friedrich Nietzsche.

Wie deiner Träume Blumenbeet und Wald
Die Farben wechselt freudig mannigfalt!
An dunklen süßen Trauben schwer zugleich
Bist du die Rebe, unerschöpflich reich.
Mit einsamstrenger, tempelhoher Stirn
Spiegelst im Morgenschein du dich, mein Firn.
Und als ein Strom, der majestätisch fließt,
In's Kindeskinderland sich deine Tatkraft gießt.

Aus „Menschentum“, Gedichte von Otto Volkart.

Eine neue Aufgabe der Schule.

Von E. Br.

Dieser Artikel erschien vor ungefähr einem Jahre im „Pädagogischen Beobachter im Kanton Zürich.“ Er fand damals einigen Widerhall von gleichgesinnter und von gegnerischer Seite, aber bei weitem nicht die Beachtung, auf die er Kraft der darin enthaltenen Forderungen hätte Anspruch machen dürfen. Durch die Aufnahme im „Schweizer Freidenker“ wollen wir ihn einem weiteren Leserkreis zugänglich machen; vielleicht ist unter freigeistigen Menschen das Interesse für die berührten Erziehungsfragen gross genug, dass sich von unsern freigeistigen Organisationen aus irgend etwas im Sinne jener Forderungen tun lässt.

D. Red.

Noch eine neue Aufgabe? Als ob — — —. Bewahre, kein Mehr, nur eine neue Zielsetzung, eine neue Forderung auf Kosten einer alten Gewohnheit. Der Krieg (in welches Lebensgebiet hinein greift der Krieg nicht!) hat diese neue Forderung aufgestellt und das alte System in seiner ganzen Bedenklichkeit blossgelegt, das System des *Geschichtsunterrichtes* nämlich. Von diesem und von den Büchern, die die Grundlage dazu bilden, wollen wir sprechen und fassen diesmal im besondern die Bücher der *Primarschulen* des Kantons Zürich ins Auge, ohne damit sagen zu wollen, dass sich gegen die „Schulliteratur“ anderer Kantone nicht dieselben Einwendungen erheben liessen.

Der *Lehrplan* für die Volksschule des Kantons Zürich sagt, wo es sich um den Geschichtsunterricht auf der Primarschulstufe handelt:

„Bei der Auswahl der Stoffe treten die kriegerischen Ereignisse zurück; dafür ist den Werken des Friedens und des kulturellen Fortschrittes alle Aufmerksamkeit zuzuwenden.“

Schön gesagt! Es ist die Forderung, die uns jetzt von den Gefilden des Schreckens in furchtbarer Sprache aus abertausend toten Mündern, aus den Trümmern der Dörfer und Städte, aus den Winkeln und Lagern des Elends entgegenjammert, entgegenwehklagt, entgegnfleht:

Erziehet das werdende Geschlecht und die kommenden Geschlechter zur Friedlichkeit! Durchwirkt sie, dieweil die Herzen noch weich und empfänglich sind, mit dem Geiste der Nächstenliebe! Befreiet sie von dem Wahnsinn des Kriegs!!

Eben das ist auch unsere Forderung, unsere neue For-

derung, neu, obgleich sie im Lehrplan steht, wie im Folgen den dargestellt werden wird.

Jahrelang spielte man mit dem Gedanken „Krieg“; dann kam ein Tag, eine Tat, eine Gelegenheit und man entfesselte ihn. Und da war keine Macht, die sich ihm entgegenstellte, den Krieg wagte mit dem Krieg, keine! Obwohl man die blutigen Schrecknisse, das grauenhafte Elend, das er, einmal im Zuge, über die Länder und Völker bringen werde, voraussah.

Die Kultur, die feine, geistvolle, hatte die ausgesucht barbarischen Waffen hervorgebracht; die Religion — segnete sie. Eine Kultur und eine Religion ohne Gemüt, ohne sittliches Feingefühl, ohne Liebe. Der Gerechtigkeitsinn, das Gewissen, ja sogar der sonst so mächtige Selbsterhaltungstrieb versagten: noch wird der Mensch auf Geheiss hin unmenschlich, barbarisch, tierisch; in wilden Leidenschaften braust seine „Seele“ empor, stürmt über die jungen, feinern Einsichten und Gefühle hin, reisst im Taumel der Begeisterung oder des Hasses oder sonst eines Wahns den Verstand mit sich fort, und im Lärm des Massenaufmarsches, des Kanonengebrülls geht er unter.

Wie konnte das so kommen?

Nun, da ist nichts zu verwundern! Das ist so natürlich wie nur möglich: *ist doch der Mensch, so lange es Menschen gibt, zum Krieg erzogen werden*, bis auf den heutigen Tag, wahrhaftig, man sollte es nicht glauben müssen, bis auf den heutigen Tag.

Noch nie wurde in dem Sinne auf seinen Verstand eingewirkt, dass er von Grund aus den Wert und die Notwendigkeit des Friedens hätte begreifen lernen können, noch nie in dem Sinne auf sein Gemüt, dass darin eine wirkliche Sehnsucht nach dem Frieden, eine Begeisterung für den Frieden sich hätte bilden müssen.

Der Mensch wirft seinen Blick viel zu viel zurück in die Vergangenheit; viel zu viel holt er sich Rat bei der Vergangenheit, handelt als ein Mensch der Vergangenheit und macht sich so die Vergangenheit zum Verhängnis. Er sagt: Es war so, war viele hundert Jahre so, war hier, war dort, war überall so; demnach wird es wesentlich so bleiben. Es ist aber nicht die Kraft seines Geistes, nicht die Vernunft, die so aus ihm spricht, sondern die träge Gewohnheit, die Behaglichkeit und die Feigheit. Wer sähe es nicht ein, wer hätte es nicht vor Menschenaltern eingesehen, dass das Wesen des Krieges Grauen und Entsetzen ist, dass nur niedergerissen, zerstört, getötet wird, dass der Krieg der grimmigste Feind des Lebens, der Arbeit, des Fortschrittes, der Entwicklung, des Glückes ist! Aber wie wenige sind derer, die in Tat und Wahrheit etwas für den Frieden taten! Wo ist der hinbrausende Sturm der Leidenschaft, der den Frieden bringen könnte, wie er alles Grosse, alles Zukünftige gebracht hat? Wo ist er? Wo ist der Friedensgedanke als eine hohe Wahrheit, als ein höchstes Gut, als „Religion“ empfunden worden, wie die Massen heute: noch „Gott“, „Vaterland“ empfinden und für sie das Schrecklichste ertragen und das Unerhörteste tun? Darauf kann man

leider nur antworten: Die Menschen sind zum Frieden noch nicht reif? Und warum nicht? Eben, weil bis heute nichts getan worden ist, nicht das Geringste, sie zu dieser geistigen und sittlichen Reife zu bringen. Im Gegenteil: Man hat aus der Vergangenheit mit all ihren Unzulänglichkeiten, ihren Irrtümern, ihrem urweltlichen Barbarismus ein Gespenst gemacht und von diesem gelehrt, dass es umgehen werde bis an den „jüngsten Tag“. Und dieselben Menschen, die daran glauben, haben offene Sinne für die unendlich vielen Zusammenhänge zwischen den Völkern und zwischen den Einzelnen, erkennen theoretisch, dass jedes Menschenwerk die formgewordene Verstandeskraft zahlloser Geschlechter; dass die Menschheit selber ein einziges vielzelliges Lebewesen ist, von dem man nicht einen Teil verletzen oder zerstören kann, ohne dass der ganze übrige Organismus darunter litte. Alles ist im Fluss — nur der Krieg ist ewig: eine sonderbare Weisheit. Die Blutgerichtsbarkeit des Mittelalters wurde überwunden; der andere Rest menschlicher Bestialität, der Krieg, sollte nicht überwunden werden können?

Jede Zeit übernimmt von ihrer Vorgängerin ihre Sitten, Anschauungen, ihre Schwächen und ihre Vorzüge. Ein guter Haushalter begräbt die „Talente“, die er übernommen hat, nicht, sondern er benützt sie zur Gewinnung anderer. Das lehrt sogar die Bibel. Sollten wir gegenwärtige den Zukünftigen nun wirklich nichts weiter zu geben haben, als was wir selbst von der Vergangenheit übernommen haben? Nicht die Talente mehren? nichts schaffen? nichts veredeln? Oder sollen wir nur Maschinen und Mordwerkzeuge geben, keinen sittlichen, keinen seelischen Gewinn??

Wir haben von der Vergangenheit mit dem Kriege die tausendfache Erfahrung übernommen, wie ungeheuer schrecklich und verderblich der Krieg ist. Wir haben auch Gebote der Menschlichkeit übernommen, die wir Armen, Kranken, Verstorbenen, Verbrechern gegenüber zu erfüllen trachten. Nun ist aber auch die Einsicht herangereift, dass es sinnlos ist, auf der einen Seite Arme, Kranke, Elende zu bemitleiden und alle möglichen Linderungs- und Vorbeugungsmassregeln zu treffen und auf der andern Seite die ganze menschliche Erfindungskraft, alles Verfügbare aufzubieten, um Menschen in grosser Masse arm, elend, krank zu machen; einerseits Mörder, Räuber, Brandstifter in Gefängnissen einzusperren, damit die mensch-

liche Gesellschaft nicht unter ihnen zu leiden habe, andererseits ganze Völker zu Mord, Raub, Brandstiftung zu nötigen.

Sollten wir nun nicht dieses „Talent *Einsicht*“ verzeihen, verhundert-, vertausendfachen, indem wir *den Gedanken in die Tat umsetzen*? Daran ist nämlich gar kein Zweifel, dass die ganze Welt, soweit es nicht diejenigen Parasiten betrifft, die aus dem Kriege Nutzen oder „Ehre“ ziehen, den Krieg verflucht, ihn als ein wahnsinniges Verbrechen, begangen von wenigen an vielen, betrachtet und sich nach Frieden sehnt. Doch aus der Erkenntnis muss die Tat emporwachsen, und die besteht nun in erster Linie darin, dass wir anfangen, *die Jugend für den Frieden zu erziehen, statt für den Krieg*.

Dass diese Einsicht da ist und da war, lange ehe man an einen Weltkrieg dachte (man hat bis zum letzten Augenblick nicht zu glauben gewagt, dass er Ereignis werden könnte), beweist die vorn angeführte Bestimmung aus dem Lehrplan der Volksschule des Kantons Zürich, den Geschichtsunterricht auf der Primarschulstufe betreffend. (Schluss folgt.)

Die Kremation im Kanton Solothurn. Ein vergeblicher Rekurs der Klerikalen.

Von W. A. Isler.

Mit Oktober 1917 sind das neue Krematorium in Olten und die neue städtische Friedhofanlage beim Hardwald zur Benützung fertig erstellt worden. Das Oltener Krematorium, das unter den Verwünschungen der Klerikalen gebaut wurde, hat seine interessante Geschichte.

Als die Gemeinde Olten im Jahre 1915 über eine neue Friedhofanlage zu beschliessen hatte, ergriffen führende Leute des Feuerbestattungsvereins Olten die Initiative und schlugen in etlichen vorberatenden Sitzungen der Stadtbehörde den Bau eines Krematoriums vor. Man einigte sich noch vor der Gemeindeversammlung dahin, dass das Krematorium mit aller behördlichen Förderung an die Abdankungshalle des neuen Friedhofes aufgebaut werden solle. Diese Abdankungshalle solle für Erd- wie für Feuerbestattungen eingerichtet sein und benutzt werden können. Dieses Projekt, Abdankungshalle und Krematorium wurde auf Fr. 100 000 voranschlagt.

In einem Rundschreiben wurden die Freunde der Feuerbestattung aufgefordert, an der Gemeindeversammlung einmütig für das Projekt einzustehen. Ein solches Zirkular fiel nun — glücklicherweise oder unglücklicherweise — in die Hände von Klerikalen. Für diese war das natürlich ein un-

Die Gänsekielfeder.

(Besprechung von Stilgebauers „Das Schiff des Todes“.)

In illustrierten Zeitungen war kürzlich die Feder abgebildet, mit welcher ein Monarch „von Gottes Gnaden“ die Kriegserklärungen von 1914 unterzeichnet hat. Man wird nicht wenig erstaunt sein zu erfahren, dass dies eine ganz gewöhnliche Gänsekielfeder ist, wie sie etwa noch in den Kindheits Erinnerungen der ältesten Greise vorkommen mag. Und man wird sich fragen, ob denn an einem Herrscher im 20. Jahrhundert aller friedlich-technische Fortschritt so spurlos vorübergehen konnte, dass er sich persönlich noch derselben Utensilien bedient, womit sein Grossvater und sein noch älterer, noch vergötterter Urahn jeweils Stahlbäder aus Menschenblut eingeleitet haben.

Diese Gänsekielfeder ist ein Symbol; sie spricht in ihrer weissen Unschuld eine anklagende und zugleich aufklärende Sprache. Sie dokumentiert, dass der, der sie benützt, im Grunde seines Wesens um Jahrhunderte hinter modernen Anschauungen zurücksteht. Dass für ihn Trommelwirbel, Waffengepränge und Mannschaftssucht unentbehrliche Anregungen des Alltagslebens, Eindringen in „Feindesland“, glorreicher Sieg und vernichtende Niederlage (des Feindes natürlich!) Höhepunkte des Lebenswerkes bedeuten. So hat es die Prinzen-erziehung ihm beigebracht, so ist es in den Schulen den Proletarier- und Bürgerkindern eingeprägt worden, so haben Bonnen und Hofmeister ihre Zöglinge für die Lichtseiten des Krieges mit Beute, Gold und Ehren frühzeitig empfänglich gemacht.

Dieser protzigen Gänsekielfeder dient das ganze höfische und militärische Getue, die bombastische Wichtigmacherei, womit die Habsucht blendend verhüllt wird, zum blutig-roten Hintergrunde. — Sie darf sich blähen und brüsten! Sie war schon da, als ein grosser Massenmörder widerstrebende und zögernde Menschenmassen mit dem Zrufe: „Ihr Rackers, wollt ihr denn ewig leben?“ in das Prasseln des feindlichen Gewehrfeuers hineintreiben durfte. Sie hat sich 150 Jahre später be-

währt, als der Nachfahre dieses Grossen „keine Parteien mehr“ kannte, weil er das Blut Aller verlangte; und sie sträubte sich nicht im geringsten dagegen, für diplomatische Winkelzüge und demokratische Ratschläge — für den Nachbarmonarchen! — Dienste zu tun. Und sie wird sich noch immer selbstherrlich spreizen dürfen, wenn ein Späterer, ebenfalls „Soldat mit Leib und Seele“, der für seine Mitsoldaten sehr viel Gutes zu tun glaubt, indem er ihnen dicht hinter Leichenfeldern und Baracken-lazaretten Kinotheater erbauen lässt, — um den durch Blutgeruch und Gasschwaden abgestumpften Nerven einen stimulierenden Kitzel zu bereiten — wenn dieser Späterer sie in ihrer Weisse zur Hand nehmen, und sie auch fernerhin zur Mitschuldigen machen wird an den Ränken, womit man Weltgeschichte verbricht, und an den Phrasen, womit man die niedrigsten Instinkte der Menschen gegeneinander hetzt.

Und so sicher und unverletzlich wie diese alte, feudale Feder, die sich einer stattlichen Reihe von gleich servilen Ahnen rühmen darf, auf ihren Seidenkissen ruht, so ruhelos und fieberhaft irren die armen Federn umher, die durch sie aus dem Lande vertrieben wurden.

Diese Federn sind gut bürgerlicher Herkunft und haben gar keine Ahnen. Sie sind auch nicht biegsam und geschmeidig wie die Hofdame aus dem Adelsgeschlechte derer von Gänsekiel. Sie sind stahlhart und nackensteif, und sie müssen für ihre Besitzer das tägliche Brot erwerben. Sie sind Geschöpfe für eine neue Zeit, und sie würden lieber brechen als biegen, ehe sie sich im Dienste des Massenmordes, des Grössenwahns und der Umkehrung edler Gefühle in ihr Gegenteil missbrauchen liessen.

Sie werden sich z. B. niemals zwingen lassen, das schöne Wort „Vaterlandsliebe“, das sie so sorgfältig und liebevoll niederzuschreiben pflegten, durch das hässliche „Feindeshass“ zu ersetzen — und sie können den anbefohlenen schamlosen Blutvergiessen nichts anderes entgegen setzen als ein fast verschämtes, fast verheimlichtes Tinteverspritzen. Sie halten mitunter den Namen dessen, der sie führt, geheim, denn es ist ihnen mehr um die Sache als um die Person zu tun. Wo sie aber den Namen ihres